SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Beziehungskompetenzen und Beziehungsmuster in stabilen (Langzeit-) Ehen: ausgewählte Ergebnisse des Münchner DFG-Projekts "Was hält Ehen zusammen?"

Schneewind, Klaus A.; Wunderer, Eva; Erkelenz, Mirjam

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Schneewind, K. A., Wunderer, E., & Erkelenz, M. (2004). Beziehungskompetenzen und Beziehungsmuster in stabilen (Langzeit-) Ehen: ausgewählte Ergebnisse des Münchner DFG-Projekts "Was hält Ehen zusammen?". *Zeitschrift für Familienforschung*, *16*(3), 225-243. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-323882

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Klaus A. Schneewind, Eva Wunderer und Mirjam Erkelenz

Beziehungskompetenzen und Beziehungsmuster in stabilen (Langzeit-) Ehen: Ausgewählte Ergebnisse des Münchner DFG-Projekts „Was hält Ehen zusammen?“

Relationship competencies and patterns in stable (long-term) marriages: selected results of the Munich DFG-project “What makes marriages last?”

Zusammenfassung

Der Beitrag berichtet querschnittliche Ergebnisse einer schriftlichen Befragung von stabilen Langzeitehen (2001, n = 663), einer 2 Jahre später durchgeführten erneuten Fragebogenstudie an einem Teil dieser Stichprobe (2003, n = 188) und einer vertiefenden Interviewstudie (2003, n = 65). Befunde (a) zum persönlichen „Eherezept“ der Paare, (b) zu Beziehungstiefs und deren Bewältigung, (c) zur Relevanz impliziter Beziehungstheorien und deren prozessorientierten Korrelaten für die Ehezufriedenheit, (d) zu einer Paartypologie auf der Basis von „Positivität“ und „Konfliktkompetenz“ und deren Ausprägung bezüglich kognitiver, emotionaler und handlungsbezogener Aspekte der Paarbeziehung sowie (e) zur Bedeutung von Generativität in Langzeitehen werden dargestellt. Die Ergebnisse werden im Lichte ihrer Verwertbarkeit zur Förderung positiver Paarbeziehungen diskutiert.

Schlagworte: Langzeitehen, Positivität, Konfliktkompetenz, Paartypologie

Abstract

The present contribution reports on selected cross-sectional results based on a questionnaire study of stable long-term marriages (2001, n = 663), a subsequent questionnaire study on a subsample of the original sample (2003, n = 188), and an in-depth interview study (2003, n = 65). In particular, the results refer to (a) the couples’ personal “marriage recipe”, (b) relationship downs and coping with them, (c) the relevance of implicit relationship theories and their process-oriented correlates with respect to marital satisfaction, (d) a couple typology based on marital “positivity” and “conflict competence” and its differential cognitive, emotional and behavioural relationship patterns, and (e) the importance of transgenerational generativity in long-term marriages. The results are being discussed in the light of their potential usefulness to foster positive couple relationships.

Key words: long-term marriages, positivity, conflict competence, couple typology

1. Einführung

Die Daten der amtlichen Statistik deuten darauf hin, dass derzeit in Deutschland 37 Prozent aller Ehen durch Scheidung enden (Engstler & Menning, 2003, S. 81). Angesichts der hohen physischen, psychischen, sozialen und materiellen Kosten, die mit einer Scheidung verbunden sein können (Beelmann & Schmidt-Denter, 2003), liegt es auf der Hand, dass die Bedingungen und Konsequenzen von Ehescheidungen in hunderten von Forschungsstudien thematisiert werden (Amato, 2000; Wagner & Weiß, 2003). Dass nach den oben genannten Schätzungen immerhin 63 Prozent der Ehen nicht durch Scheidung enden werden, hat bislang weit weniger Forschungsaktivität ausgelöst, obwohl Nave-Herz (2004, S. 150) feststellt: „Die heutige Ehe ist durch die Emotionalisierung, Intimisierung und Exklusivität ihrer Binnenstruktur … eine der bedeutsamsten identitätsbildenden und -erhaltenden Institutionen."

Die starke Fokussierung auf negative Aspekte und Entwicklungen von Ehen mag sich ändern, wenn die Grundüberzeugungen einer positiven Psychologie, in der eine Optimierung individuellen und gemeinschaftlichen Wohlbefindens im Vordergrund steht, mehr an Gewicht gewinnen (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000). In diesem Sinne schlagen Reis und Gable (2003) ein zweidimensionales Konzept einer positiven Beziehungspsychologie vor. In Anlehnung an ähnliche Konzepte aus dem Bereich der Evolutions-, Emotions-, Motivations- und Persönlichkeitspsychologie unterscheiden diese Autoren zwischen einer „appetitiven" (für das Wachstum der Beziehung förderlichen) und einer „aversiven" (die Sicherheit und den Bestand der Beziehung gefährdenden) Dimension. Vor dem Hintergrund eines derartigen Konzepts geht es letztlich darum, einerseits appetitive und andererseits aversionsvermeidende Beziehungsprozesse zu stärken.

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Was hält Ehen zusammen? Bedingungen und Konsequenzen ehelicher Stabilität" fühlt sich der Philosophie einer positiven Beziehungspsychologie verpflichtet – dies nicht zuletzt wegen der anwendungspraktischen Konsequenzen, die sich aus einem derartigen Ansatz ergeben. Eingebettet in ein integratives Rahmenmodell der Paarentwicklung, das Person-, Paar-, Prozess-, Kontext- und Zeitaspekte miteinander verbindet (Schneewind & Wunderer, 2003a) haben sich in den bisherigen Analysen zwei zentrale Zielvariablen der Ehebeziehung ergeben, denen wir die Bezeichnung „Positivität" und „Konfliktkompetenz" gegeben haben. Diese können unschwer dem oben genannten zweidimensionalen Modell appetitiver und aversiver Beziehungsprozesse zugeordnet werden. Über Bedingungsanalysen dieser beiden Zielvariablen wurde an anderer Stelle ausführlich berichtet (Schneewind & Wunderer, 2003b).

In diesem Beitrag gehen wir nach einer kurzen Beschreibung des Projekts und der Stichprobe auf einige ausgewählte Befunde des Projekts ein, sofern sie sich auf querschnittliche Analysen beziehen (zu ersten längsschnittlichen Ergebnissen vgl. Wunderer, Schneewind & Erkelenz, 2004). Als Erstes stellen wir das subjektive „Eherezept" der untersuchten Paare vor. Des Weiteren gehen wir der Frage nach, welche schweren Zeiten (Tiefs) Paare in ihrer Beziehung erlebt haben und wie sie

mit diesen Tiefs umgegangen sind. Im Anschluss daran stellen wir Ergebnisse dar, aus denen die Bedeutung impliziter Beziehungstheorien für die Ehezufriedenheit ersichtlich wird. Es folgt ein Abschnitt, in dem differentielle Befunde einer Paartypologie auf der Basis der beiden Zielvariablen „Positivität" und „Konfliktkompetenz" vorgestellt werden. Abschließend berichten wir über wichtige Beziehungsaspekte, die die untersuchten Paare an die nachwachsende Generation weitergeben möchten. Abgerundet wird dieser Beitrag mit einem kurzen Ausblick auf mögliche Anwendungsimplikationen der vorgestellten Ergebnisse.

2. Beschreibung des Projekts „Was hält Ehen zusammen?"

Das DFG-Projekt „Was hält Ehen zusammen? Bedingungen und Konsequenzen ehelicher Stabilität" hat zum Ziel, anhand eines umfassenden Modells zur Erklärung von Ehestabilität das Zusammenwirken von stabilitätsförderlichen Merkmalen unter Berücksichtigung verschiedener Systemebenen empirisch zu klären (Schneewind, Wunderer & Erkelenz, 2003; Schneewind, Wunderer & Schmid, 2001).

Das Projekt gliedert sich in drei Phasen. Im Rahmen einer *Pilotstudie* wurden im Jahr 1999 zunächst 64 Ehepaare aus dem Großraum München schriftlich und mündlich befragt. Die Ergebnisse – vor allem im Hinblick auf das Erhebungsinstrumentarium – bildeten die Grundlage für die zweite Phase des Forschungsprojekts (Wunderer, Schneewind, Grandegger & Schmid, 2001).

Die *Hauptstudie* erstreckte sich von 2001 bis 2003 und wurde in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut (DJI) in München durchgeführt. Die Erhebung beruht auf einer Nachbefragung der so genannten Panelstichprobe „Alte Bundesländer" des Familiensurvey (Altersjahrgänge 1933 bis 1970), einer groß angelegten soziologischen Untersuchung des DJI, die im Jahr 1988 begann und deren Panel-Teil im Jahr 2000 in die dritte Welle ging. Von den in Erstehe lebenden Zielfamilien konnten im Frühjahr 2001 46% für die Hauptstudie des Projekts „Was hält Ehen zusammen?" gewonnen werden, wobei sich in wichtigen Kennwerten (Einkommen, Bildungsstand, Kinderzahl) keine signifikanten Unterschiede zwischen den Teilnehmenden (n= 663 Paare) und Nicht-Teilnehmenden zeigten. Für ihre Teilnahme erhielten die Paare 20 €. Die Stichprobe kann durch ihre Anbindung an den Familiensurvey als weitgehend repräsentativ für (Langzeit-)Ehen in den alten Bundesländern gelten.

In der dritten Phase des Projekts wurden im Herbst 2003 mit 65 Paaren *vertiefende Interviews* durchgeführt. Die Interviewten entstammen dabei verschiedenen Gruppen einer auf Basis der Daten der Hauptstudie gebildeten Paartypologie (siehe Abschnitt 7). Es konnten 71% der ausgewählten Paare rekrutiert werden. Zudem wurde eine *schriftliche Längsschnittbefragung* durchgeführt, für die neben den Interviewpaaren all diejenigen in Frage kamen, die sich in der Hauptstudie zu einer weiterführenden Untersuchung bereit erklärt hatten. Insgesamt füllten 188 Paare

die Fragebögen aus, was einem Rücklauf von 75% entspricht. Für ihre Teilnahme am Interview erhielten die Paare 30 €, für das Ausfüllen der Fragebögen 20 €.

3. Beschreibung der Stichprobe

Alle teilnehmenden Ehepaare sind in erster Ehe verheiratet. Die Paare stammen aus den alten deutschen Bundesländern, neun von zehn sind in Deutschland geboren. Ehedauer und Alter liegen im Schnitt relativ hoch, was sich aus der langen Laufzeit des Familiensurvey erklärt. Mehr als 90% der teilnehmenden Paare haben Kinder. Alle Stichproben enthalten einen vergleichsweise hohen Anteil an Personen mit Haupt- und Realschulabschluss (*vgl. Tab. 1*).

Tabelle 1: Beschreibung der Stichprobe

	Hauptstudie 2001 (n=663 Paare)	Interviewstudie 2003 (n= 65 Paare)	Fragebogenstudie 2003 (n= 188 Paare)
Ehedauer (in Jahren)	M= 27,4; SD= 10,2; Min= 1; Max= 49	M= 30,4; SD=10,3; Min= 6; Max= 51	M= 29,2; SD= 9,9; Min= 6; Max= 51
Alter (in Jahren)	M= 51,7; SD= 9.6; Min= 25; Max= 82	M= 54,4; SD= 9.5; Min= 38; Max= 75	M= 53,7; SD= 9.3; Min= 31; Max= 75
Anteil Paare mit Kind(ern)	92%	94%	92%
Höchster Schulabschluss	Ohne Abschluss: 1,4% Hauptschule: 49,9% Realschule: 27,9% (Fach-)Abitur: 20,8%	Ohne Abschluss: 0,8% Hauptschule: 40,0% Realschule: 35,4% (Fach-)Abitur: 23,8%	Ohne Abschluss: 0,6% Hauptschule: 40,6% Realschule: 29,8% (Fach-)Abitur: 29,0%

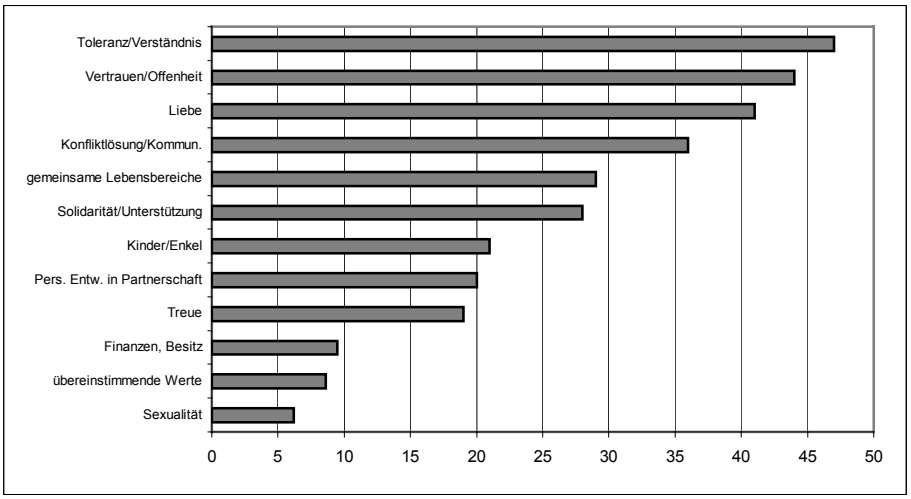
4. Subjektive Beziehungstheorien: Das „Ehe-Rezept“

Um subjektive Theorien bezüglich ehestabilisierender Faktoren zu ermitteln, enthielt der Fragebogen der Hauptstudie des Projekts eine offene Frage nach dem „Erfolgsrezept“ der Ehe der Befragten („Was hält *Ihre* Ehe zusammen?“) (Schneewind & Wunderer, 2002). Für die Auswertung der Antworten wurde – unter Mitarbeit von Theresa Sofie Mayer – in mehreren Schritten theoriegeleitet ein Kategoriensystem entwickelt und gemäß der Methodik der qualitativen Inhaltsanalyse (z.B. Mayring, 1996) an die Daten angepasst, das in seiner Endversion 16 Kategorien umfasst. Die Interraterreliabilität errechnet sich als Quotient aus den übereinstimmenden Ratings geteilt durch alle Ratings und liegt im Mittel über drei verschiedene Paare von Ratern hinweg bei .81.

Von den 1326 in der Hauptstudie befragten Personen beantworteten 905 Personen (68%; 424 Männer und 481 Frauen) die offene Frage nach dem „Rezept ihrer eigenen Ehe“.

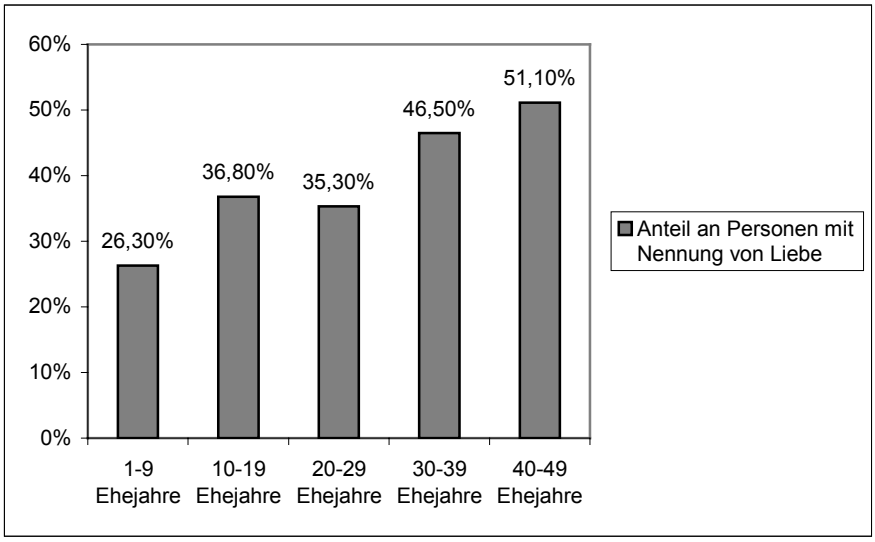
Kategorisiert wurden insgesamt 3513 Nennungen, d.h. im Durchschnitt 3,9 Nennungen pro Person. Dabei wurde jede inhaltliche Kategorie nur einmal pro Person gewertet.

Abbildung 1: Die 12 meistgenannten „Zutaten“ des „Ehe-Rezeptes“



Wie in *Abbildung 1* zu erkennen ist, erhielt „Toleranz“ die meisten Nennungen vor „Vertrauen“ und „Liebe“. Stark vertreten sind weiterhin „Konfliktlösung und Kommunikation“, „gemeinsame Lebensbereiche“ und „Solidarität/Unterstützung“. Liebe nimmt zwar insgesamt nur Platz 3 ein, wird jedoch von allen Kategorien am häufigsten an erster Stelle ganz zu Beginn der Antwort genannt. Dabei steigt der prozentuale Anteil derjenigen, die „Liebe“ nennen, im Laufe der Ehedauer in statistisch bedeutsamem Maße an ($\chi^2 = 17.60$; df = 4; p = .001) (Beetz, 2003; *vgl. Abb. 2*). Dieses Ergebnis lässt sich auch dann replizieren, wenn man Männer und Frauen separat betrachtet. Die weiteren Kategorien wurden von maximal 5% der Stichprobe genannt („Humor/Spaß“, „Religion“, „Geborgenheit“, „Gleichberechtigung“, „Lebendigkeit in der Beziehung“, „Rollenaufteilung“, „Wertschätzung“, „Gewohnheit“). Die Prozentzahlen beziehen sich dabei auf die Gesamtheit der Personen, die Angaben zum Eherezept machten (n=905).

Abbildung 2: Prozentualer Anteil der Personen, die Liebe nennen, nach Ehedauer



Frauen nennen signifikant mehr Kategorien als Männer (M=4 vs. M=3,7 Kategorien; Mann-Whitney U: 92317,5; $p < .05$). Sie geben signifikant häufiger „persönliche Entwicklung in der Partnerschaft“ ($\chi^2 = 7{,}50$; $df = 1$; $p < .01$) und „Konfliktlösung und Kommunikation“ ($\chi^2 = 5{,}82$; $df = 1$; $p < .05$) als relevante „Zutaten“ an. Die Kategorie „Wertschätzung“ wird dagegen von Männern häufiger genannt als von Frauen ($\chi^2 = 6{,}35$; $df = 1$; $p < .05$).

5. Schwere Zeiten und ihre Bewältigung

Im Rahmen der im Jahre 2003 durchgeführten Interviewstudie wurde u. a. auch anhand eines Time-Line-Verfahrens (Hammerschmidt, 2000) jeder Partner einzeln befragt, ob es schwere Zeiten (Tiefs) in der Beziehung gegeben hat. Zunächst wurden die Teilnehmer gebeten, den Verlauf ihrer Beziehungszufriedenheit von Beginn der Ehe bis in die Zukunft reichend in ein vorgegebenes Raster einzuzeichnen. Die x-Achse bildete das Zeitfenster, die y-Achse bildete eine sechsstufige graphische Skala zur Abbildung der Ehezufriedenheit. Die Antworten bezüglich der offenen Frage nach dem *Tief* in der Beziehung wurden inhaltsanalytisch ausgewertet und zu Kategorien zusammengefasst (Mayring, 1996). Die Interrater-Reliabilität erwies sich mit einem Wert von .85 als zufrieden stellend. Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse bezüglich der Frage nach dem *Tief* dargestellt (vgl. *Tab. 2*).

Tabelle 2: *Tiefs* in der Beziehung: Häufigkeiten nach der Art des *Tiefs*

Kategorie (kurze Erläuterung)	Σ	M	F	χ^2	*p (df)*
1. Krankheit (eigene Krankheit oder die des Partners)	25	13	12	2.11	n. s. (1)
2. Geburt Kind(er) (Schwangerschaft/Geburt)	25	6	19	18.92	*p*≤.001 (1)
3. Berufliche und finanzielle Schwierigkeiten	24	11	13	.16	n. s. (1)
4. Vernachlässigung (durch den Partner)	12	3	9	7.21	*p*≤.01 (1)
5. Probleme mit Herkunftsfamilie	9	4	5	.01	n. s. (1)
6. Beginn Beziehung (Der Anfang der Beziehung)	8	3	5	.34	n. s. (1)
7. Affäre(n) (eigene oder die des Partners)	8	6	2	5.07	*p*≤.05 (1)
8. Nichtakzeptanz (durch den Partner)	6	2	4	.79	n. s. (1)
9. Kinder (Erziehung)	5	1	4	5.75	*p*≤.05 (1)
10. Eifersucht (eigene oder die des Partners)	4	2	2	.15	n. s. (1)
11. Probleme mit Sexualität	2	0	2	.43	n. s. (1)
12. Restkategorie	4	0	4	.60	n. s. (1)
Summe	132	51	81	16.66	*p*≤.001 (1)

Anmerkung: M= Männer, F= Frauen

Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Von den 130 befragten Personen (65 Paare) beantworteten 92 Personen (52 Frauen und 40 Männer) die Frage, was im Verlauf das *Tief* in der Beziehung war. Insgesamt gibt es 132 Nennungen, d. h. pro Person im Schnitt 1,4 Nennungen. Frauen geben im Vergleich zu Männern deutlich mehr *Tiefs* an ($p \leq .001$). Frauen nennen im Vergleich zu Männern signifikant häufiger die Kategorien „Geburt Kind(er)", „Vernachlässigung" und „Kinder/Erziehung" als *Tief* in der Beziehung. Männer hingegen geben als *Tief* häufiger die Kategorie „Affäre(n)" an. Die Kategorien „Geburt Kind(er)" und „Krankheit" werden am häufigsten genannt, gefolgt von der Kategorie „berufliche und finanzielle Schwierigkeiten".

Was die Bewältigung des *Tiefs* anbelangt, so beantworteten von den 130 befragten Personen 92 Personen (52 Frauen und 40 Männer) die Frage, wie das *Tief* in der Beziehung bewältigt wurde. Ohne die Restkategorie ergaben sich insgesamt 10 substantielle Kategorien bei einer Interrater-Reliabilität von .78 (vgl. *Tab. 3*).

Tabelle 3: Bewältigung von *Tiefs*: Häufigkeiten nach der Art der Bewältigung

Kategorie (kurze Erläuterung)	Σ	M	F	χ^2	*p (df)*
1. Investment (etwas für die Beziehung tun)	38	17	21	.10	n. s. (1)
2. Kommunikation (miteinander reden)	29	12	17	.18	n. s. (1)
3. Zusammenhalt	27	15	12	4.62	$p \leq .05$ (1)
4. Psych./med. Behandlung	14	5	9	1.10	n. s. (1)
5. Zeit (nicht aufgeben; „aussitzen“)	13	2	11	28.57	$p \leq .001$ (1)
6. Gem. Unternehmungen (z.B. zusammen ausgehen.)	12	6	6	.49	n. s. (1)
7. Arrangement/Flexibilität (bei Veränderungen)	11	5	6	.04	n. s. (1)
8. Soziales Netzwerk/Familie	9	3	6	1.22	n. s. (1)
9. Kompromisse/Abkommen	8	5	3	2.15	n. s. (1)
10. Glaube (christliche Werte)	3	1	2	.39	n. s. (1)
11. Restkategorie	5	1	4	6.03	n. s. (1)
Summe	169	72	97	5.82	$p \leq .05$ (1)

Anmerkung: M= Männer, F= Frauen

Insgesamt gibt es 169 Nennungen, d. h. pro Person im Schnitt 1,84 Nennungen. Auch hier machen die Frauen insgesamt signifikant ($p \leq .05$) mehr Angaben als die Männer. Frauen nennen im Vergleich zu den Männern signifikant ($p \leq .001$) häufiger die Kategorie „Zeit (nicht aufgeben; „aussitzen“)“ als Mittel zur Bewältigung eines Tiefs in der Beziehung. Männer nennen dafür häufiger die Kategorie „Zusammenhalt“ ($p \leq .05$). Die Kategorie „Investment“ wird am häufigsten genannt, gefolgt von der Kategorie „Kommunikation“.

6. Beziehung als Schicksal oder Wachstum? Der Einfluss von Paarbeziehungskognitionen

Bezüglich kognitiver Einflussfaktoren auf die Ehequalität und -stabilität lag ein Fokus des Projekts „Was hält Ehen zusammen?“ auf Überzeugungen und Annahmen über das Wesen intimer Beziehungen, so genannten impliziten Beziehungstheorien. Knee (1998) übertrug den Begriff der impliziten Theorie auf den Kontext

zwischenmenschlicher Beziehungen und unterscheidet Schicksals- und Wachstumsorientierung. Dem Glauben an das „Schicksal“ liegt dabei die Annahme zugrunde, dass Beziehungspartner entweder füreinander bestimmt sind oder eben nicht (Beispielitem: „Zwei Menschen, die eine Beziehung eingehen, passen entweder zusammen oder eben nicht“). Dagegen geht eine „Wachstumsorientierung“ davon aus, dass erfolgreiche Beziehungen sich entwickeln, gefördert und gepflegt werden müssen (Beispielitem: „Herausforderungen und Hindernisse in einer Beziehung können die Liebe sogar verstärken“). Aus beiden Einstellungen lässt sich ein Vierfelder-Schema mit unterschiedlichen Konfigurationen der impliziten Beziehungstheorien bilden (Knee, Nanayakkara, Vietor, Neighbors & Patrick, 2001). Optimierung („optimization“) ist gekennzeichnet durch hohe Werte in Wachstums- und Schicksalsorientierung und die Auffassung, die Qualität der Beziehung lasse sich diagnostizieren und evaluieren, könne aber auch weiter verbessert werden. Den Gegenpol bildet Hilflosigkeit (”helplessness“) mit niedrigen Werten in beiden Skalen. Hohe Wachstums- kombiniert mit niedriger Schicksalsorientierung bezeichnen die Autoren als „Kultivierung“ (”cultivation“); Evaluation (”evaluation“) beinhaltet niedrige Wachstums- und hohe Schicksalsorientierung.

Knee (1998) stellte mit der ”Implicit Theories of Relationships Scale“ Skalen zur Erfassung der beiden impliziten Beziehungstheorien vor, die für das Projekt „Was hält Ehen zusammen?” ins Deutsche übersetzt wurden. Die Skalen enthalten jeweils vier Items (5-stufige Likert-Skalierung) und sind ausreichend reliabel (Cronbachs Alpha = .72 für die Skala „Beziehung als Schicksal“ und Cronbachs Alpha = .60 für die Skala „Beziehung als Wachstum“). Die Ehezufriedenheit wurde mit einer deutschen Übersetzung der ”Relationship Assessment Scale“ (Hendrick, 1988) erfasst (7 Items, 5-stufige Likert-Skala, Cronbachs Alpha = .91; Beispielitem: „Wie sehr lieben Sie Ihre Frau/Ihren Mann?“). Schicksals- und Wachstumsorientierung sind moderat positiv korreliert (Ehemänner: r=.17, p≤.001; Ehefrauen: r= .10, p≤.05). Es zeigt sich ein signifikanter Interaktionseffekt dergestalt, dass Männer wie Frauen bei hoher Wachstumsorientierung dann besonders zufrieden in ihren Ehen sind, wenn sie zugleich eine hohe Schicksalsorientierung haben (”optimization“). Am zweithöchsten in der Ehezufriedenheit liegen diejenigen mit hoher Wachstums-, jedoch niedriger Schicksalsorientierung (”cultivation“), am wenigsten zufrieden sind Männer wie Frauen mit niedrigen Werten in beiden Skalen (”helplessness“) (Wunderer & Schneewind, im Druck).

Wie pfadanalytische Modelle belegen, wird der Zusammenhang zwischen Wachstumsorientierung als genereller, d.h. auf Partnerschaften allgemein bezogener Kognition, und der Ehezufriedenheit für Männer wie Frauen dabei vollständig vermittelt durch beziehungsspezifische, d.h. auf die gegenwärtige eigene Partnerschaft bezogene Kognitionen: Attributionen, Kontrollüberzeugungen, eheliche Ansprüche und irrationale Überzeugungen (vgl. hierzu Wunderer & Schneewind, im Druck). Wer an die Entwicklungsmöglichkeiten von Beziehungen glaubt, fordert mehr von seiner Beziehung, kann unterschiedliche Meinungen besser akzeptieren, ist optimistischer, was die gemeinsame Bewältigung von Problemen in der Beziehung angeht und attribuiert Schwierigkeiten nicht auf den Partner. Folglich ist die Ehezufriedenheit hoch.

Ein weiterer Fokus bezüglich der Paarbeziehungskognitionen lag auf der Analyse ehelicher Ansprüche, denen sich eine Dissertation im Rahmen des Forschungsprojekts „Was hält Ehen zusammen?“ widmete (Wunderer, 2003). Es zeigte sich unter anderem, dass hohe Ansprüche mit dyadischem Coping und hoher Beziehungsqualität in Verbindung stehen.

7. Eine Paartypologie auf Basis von Positivität und Konfliktkompetenz

In der Hauptstudie des Projekts „Was hält Ehen zusammen?“ wurden zwei „Grundpfeiler“ von Ehebeziehungen ermittelt. Es sind dies die beiden Konstrukte „wahrgenommene Positivität“ als zusammengesetzter Indikator zur Abbildung der Beziehungsqualität sowie „Konfliktkompetenz“ als zusammengesetzter Indikator zur Abbildung der Funktionalität bzw. Dysfunktionalität von Konfliktlösestrategien.

Die *wahrgenommene Positivität* setzt sich aus Skalen und Items mehrerer Instrumente zusammen: (1) einer gekürzten Version der Skala „Bindungsstil: sicher – ängstlich“ aus den „Beziehungsspezifischen Bindungsskalen für Erwachsene“ von Asendorpf, Banse, Wilpers und Neyer (1997) (5 Items, 5-stufige Likert-Skala, Cronbachs Alpha = .75; Beispielitem: „Ich fühle mich von meiner Frau/ meinem Mann akzeptiert“); (2) einer Skala zur Erfassung von persönlichem Commitment, die für das Projekt in Anlehnung an Johnson, Caughlin und Huston (1999) gebildet wurde (3 Items, 5-stufige Likert-Skala, Cronbachs Alpha = .72; Beispielitem: „Ich halte die Beziehung zu meiner Frau/ meinem Mann aufrecht, weil ich mich in unserer Beziehung aufgehoben fühle“), (3) einem Item zur Erfassung von sexueller Zufriedenheit (5-stufige Likert-Skala „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer sexuellen Beziehung?“); (4) einer Kurzform der Skala „Verbundenheit“ der Paarklimaskalen (PKS) von Schneewind und Kruse (2002) (4 Items, 4-stufige Likert-Skala, Cronbachs Alpha = .88; Beispielitem: „Wir kommen wirklich gut miteinander aus“). Der zusammenfassende Indikator errechnet sich als Mittelwert der vier eingehenden Skalen. Hohe wahrgenommene Positivität bedeutet demnach hohe Bindungssicherheit, hohe sexuelle Zufriedenheit, hohes persönliches Commitment und hohe Verbundenheit. Der Indikator lässt sich durch eine konfirmatorische Faktorenanalyse im Programm AMOS für beide Geschlechter absichern (Modellannahme: hohe Ladungen der vier eingehenden Variablen auf dem Faktor (latentes Konstrukt) Positivität, Gruppenvergleich Männer/Frauen; χ^2=7.39, df= 4, p= .12, AGFI= .99, CFI= 1.00, RMSEA= .03). Cronbachs Alpha beträgt .75.

Die zusammenfassende Variable *Konfliktkompetenz* wird aus drei Skalen zur Erfassung von Konfliktbewältigungsstrategien aus Sicht der befragten Person selbst gebildet. Die drei Skalen „konstruktives Problemlösen“ (Beispielitem: „Ich verhandle und schließe Kompromisse.“), „verbale Aggressivität“ (Beispielitem: „Es kommt vor, dass ich sie/ihn beleidige.“) und „Rückzugsverhalten“ (Beispielitem „Ich verfalle in Schweigen.“) bestehen jeweils aus vier Items (Antwortformat:

5-stufige Likert-Skala) und entstammen einer deutschen Adaptation von Schwarz und Gödde (1998) des von Kurdek (1994) entwickelten "Conflict Resolution Styles Inventory (CRSI)". Der Indikator entspricht dem Mittelwert aus den drei eingehenden Konfliktbewältigungsstrategien. Hohe Konfliktkompetenz bedeutet: hohe Konstruktivität in der Konfliktlösung, niedrige verbale Aggressivität und niedrige Rückzugstendenzen in Konflikten. Der Indikator ist faktorenanalytisch abgesichert (Modellannahme: die drei eingehenden Skalen laden hoch auf einem Faktor Konfliktkompetenz; Hauptkomponentenanalyse getrennt nach Geschlecht), die Reliabilität ist mit Cronbachs Alpha= .67 für die Gesamtstichprobe zufrieden stellend.

Um verschiedene Typen oder Muster der Paarbeziehungsgestaltung zu ermitteln, wurden vier Konfigurationen aus den beiden Zielvariablen Positivität und Konfliktkompetenz gebildet: zwei Extremgruppen – (1) Paare, in denen beide Partner niedrige Werte in Positivität und in Konfliktkompetenz haben (n= 48) und (2) Paare, in denen beide Partner hohe Werte in Positivität und in Konfliktkompetenz haben (n= 53) – sowie zwei Mischgruppen – (3) Paare, in denen beide Partner hohe bis mittlere Werte in Positivität, jedoch nur niedrige in Konfliktkompetenz haben (n= 26) und (4) Paare, in denen beide Partner hohe bis mittlere Werte in Konfliktkompetenz, jedoch nur niedrige in Positivität haben (n= 30). Insgesamt gehen somit 157 Paare in die Analysen ein.

Mittels Diskriminanzanalysen kann festgestellt werden, welcher der in dem integrativen Rahmenmodell (Schneewind & Wunderer, 2003a) beschriebenen Modellbereiche einen Beitrag zur Unterscheidung der vier Gruppen leistet. Aufgenommen in die Diskriminanzfunktionen wurden die Paarbeziehungskognitionen des Mannes, die Zukunftserwartungen des Mannes, die schwierige Persönlichkeit der Frau, die Gerechtigkeit in Haushalt und Kindererziehung aus Sicht des Mannes sowie die Zukunftserwartungen der Frau. Mittels der beiden Diskriminanzfunktionen auf Grundlage dieser fünf Variablen können insgesamt 71% der 157 Fälle richtig gruppiert werden; die Klassifizierungsergebnisse sind für die Extremgruppen dabei wesentlich besser als für die Mischgruppen (Schneewind & Wunderer, 2002).

In multivariaten Varianzanalysen mit Messwiederholungsdesign (Innersubjektfaktor Geschlecht, Zwischensubjektfaktor Gruppe) wurde anschließend überprüft, welche Gruppen bzw. Paarbeziehungstypen sich in den oben genannten Variablen unterscheiden. Dabei wurden die oben genannten Variablen jeweils für beide Geschlechter berücksichtigt, also Paarbeziehungskognitionen, Zukunftserwartungen, schwierige Persönlichkeit sowie Gerechtigkeit in Haushalt und Kindererziehung jeweils aus Sicht von Mann und Frau. Es ergeben sich signifikante Haupteffekte für Geschlecht ($F(1; 153)= 8{,}24$; $p<.001$; partielles $\varepsilon^2= .18$) und Gruppe ($F(3; 151)= 18.28$; $p<.001$; partielles $\varepsilon^2= .33$), der Interaktionseffekt wird nicht signifikant.

Betreffend die *Gruppenunterschiede*, die für alle vier überprüften Konstrukte signifikant werden, zeichnet sich folgendes Bild ab (*vgl. Abb. 3*): Paare mit *hohen Werten in Positivität und Konfliktkompetenz* haben hoch funktionale Paarbeziehungskognitionen und empfinden die Aufgabenteilung bezüglich Haushalt und Kindererziehung in ihrer Ehe als gerecht. Beide Partner haben eine vergleichs-

weise wenig schwierige Persönlichkeit und sehen sehr positiv in die Zukunft. Für alle Variablen sind die Unterschiede zu den anderen drei Gruppen signifikant. Paare mit *niedriger Positivität und Konfliktkompetenz* zeichnen sich dagegen durch wenig funktionale Paarbeziehungskognitionen und wenig optimistische Zukunftserwartungen aus. In beiden Variablen haben diese Paare die niedrigsten Werte von allen Gruppen. Für die Paarbeziehungskognitionen ergeben sich signifikante Unterschiede zu allen drei anderen Gruppen; bei den Zukunftserwartungen werden die Unterschiede zu den Gruppen „beide hoch in Positivität und Konfliktkompetenz" sowie „beide hoch in Positivität, niedrig in Konfliktkompetenz" signifikant.

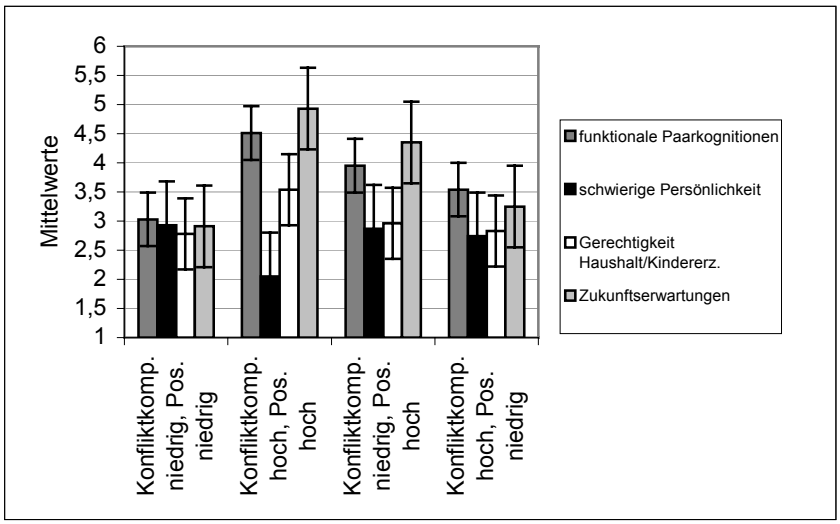
Paare mit niedriger Positivität und niedriger Konfliktkompetenz beurteilen die *Verteilung der Aufgaben und Pflichten in Haushalt und Kindererziehung* als vergleichsweise ungerecht; gleiches gilt auch für Paare der beiden Mischgruppen. Alle drei Gruppen sehen die Aufgabenteilung als weniger gerecht an als die Gruppe „beide hoch in Positivität und Konfliktkompetenz".

Niedrige Konfliktkompetenz scheint in Zusammenhang zu stehen mit einer *schwierigen Persönlichkeit der Frau*; diese Variable zeigt besonders hohe Ausprägungen in den Gruppen „beide niedrig in Positivität und Konfliktkompetenz" und „beide hoch in Positivität, niedrig in Konfliktkompetenz". Signifikante Unterschiede ergeben sich jedoch nur zwischen der Gruppe „beide hoch in Positivität und Konfliktkompetenz" und den restlichen Gruppen – im Sinne einer wenig schwierigen Persönlichkeit in ersterer Gruppe. In den *Paarbeziehungskognitionen* unterscheiden sich auch die beiden Mischgruppen signifikant: Paare mit hoher Positivität und niedriger Konfliktkompetenz haben höhere Werte als solche mit hoher Konfliktkompetenz und niedriger Positivität. Beide Gruppen liegen zudem in ihren Werten höher als die Paare mit niedrigen Werten in beiden Zielvariablen.

In den *Zukunftserwartungen* liegt die Gruppe „beide hoch in Positivität und Konfliktkompetenz" signifikant höher als die anderen drei Gruppen. Zudem haben die Paare mit hoher Positivität und niedriger Konfliktkompetenz optimistischere Zukunftserwartungen als diejenigen mit niedrigen Werten in Positivität und Konfliktkompetenz bzw. hohen Werten in Konfliktkompetenz und niedrigen in Positivität.

In Abbildung 3 sind die Unterschiede zwischen den Gruppen dargestellt. Dabei wurden die Mittelwerte in den Variablen auf Paarebene zusammengefasst. Diese sind als Balken dargestellt, die Fehlerindikatoren zeigen die Standardabweichung, jeweils gemittelt über alle vier Gruppen. Wie aus der Grafik ersichtlich, unterscheiden sich die Gruppen zum Teil um mehr als eine gemittelte Standardabweichung, was eine sehr hohe Effektstärke bedeutet.

Abbildung 3: Paartypen: Unterschiede in wichtigen Beziehungskonstrukten



Die beschriebene Paartypologie auf Basis der Zielvariablen Positivität und Konfliktkompetenz bildete die Grundlage für die Auswahl der Paare, die 2003 in der dritten Projektphase vertiefenden Interviews erneut befragt wurden. Jedoch wurden die „Mischgruppen" dazu erweitert und umfassen nunmehr für die Gruppe (3) Paare, bei denen beide Partner höhere Werte in Positivität als in Konfliktkompetenz (n=58) bzw. für die Gruppe (4) Paare, bei denen beide Partner höhere Werte in Konfliktkompetenz als in Positivität haben (n= 60).

8. Generativität in Langzeitehen

Um der Frage, was Ehen zusammenhält, ganzheitlich nachzugehen, wurde unter anderem auch das Phänomen der „Generativität" betrachtet. Paare der vorliegenden Studie wurden befragt, was sie gerne an die nachfolgende Generation weitergeben möchten. Ursprünglich sind mit „Generativität" Aspekte gemeint, die sich auf die Fortpflanzungsfähigkeit beziehen. Im weiteren Sinne wird der Begriff heute z. B. auch im Zusammenhang mit dem Motiv verwendet, Werte zu schaffen, die bis über den eigenen Tod hinaus fortbestehen. Das Konzept der „Generativität" ist bislang vor allem von Erikson (1979) geprägt und von McAdams und de St. Aubin (1992) sowie von Kotre (2004) wieder aufgegriffen und weitergeführt worden.

Konzeptuell wird das Phänomen „Gefenerativität" als psychosoziales oder interpersonales Konstrukt verstanden (McAdams, Hart & Maruna, 1998; Peterson & Klohnen, 1995). Neben vielen handlungsbezogenen Aspekten wird oft die Rolle als Mentor oder Lehrer erwähnt, die ein generativer Mensch einnehmen kann (McAdams & de St. Aubin, 1992). In der vorliegenden Studie wurde Generativität

mit Hilfe des Instruments „Familiendelegationen“ erfasst. Konkret wurden die am Fragebogen-Längsschnitt teilnehmenden Paare (n = 188) gefragt, ob und in welchem Maße sie familienbezogene Aspekte ihres eigenen Lebens an die nachwachsende Generation weitergegeben haben bzw. weitergeben möchten (3 Items, 4-stufige Likert-Skala, Cronbachs Alpha = .70; Beispielitem: „Ich gab/gebe an das junge Paar weiter, dass sie … eine eigene Familie gründen sollten.“). Die Skala „Familiendelegationen weist eine hinreichend hohe Übereinstimmungsvalidität ($r=.23$; $p \leq .01$) mit der von uns vorgenommenen deutschen Adaptation der ”Loyola Generativity Scale“ von McAdams und St. Aubin (1992) auf (12 Items, 4-stufige Likert-Skala, Cronbachs Alpha = .81; Beispielitem: „Ich glaube, dass ich das Leben vieler Menschen beeinflusst habe“).

Im Folgenden sollen vor dem Hintergrund vereinzelter bisheriger Studien einige potentiell relevante Bedingungen elterlicher Generativität untersucht werden. Geht man von einem Sender-Empfänger-Modell der Generativität aus, ist einleuchtend, dass der Sender gewisse soziale Kompetenzen mitbringen muss, so dass der Empfänger auch bereit ist, die „generative Botschaft“ zu empfangen. Aus diesem Grunde wurden zwei Dimensionen des Konzepts „Beziehungspersönlichkeit“ (Schneewind & Gerhard, 2002) in die Analyse einbezogen. Dabei handelt es sich um die Skala „Allgemeine soziale Kompetenz“ in Beziehungen (4 Items, 5-stufige Likert-Skala, Cronbachs Alpha = .70; Beispielitem: „Im Allgemeinen habe ich großes Selbstvertrauen.“) sowie um die Skala „Einfühlungsvermögen“ in Beziehungen (4 Items, 5-stufige Likert-Skala, Cronbachs Alpha = .61; Beispielitem: „Ich kann mich gut in andere hineinversetzen.“). Zusätzlich wird Generativität in Zusammenhang mit der Ehezufriedenheit gebracht (Peterson & Klohnen, 1995), weswegen auch die Ehezufriedenheitsskala (vgl. Abschnitt 6) berücksichtigt wurde. In bisherigen Studien konnte zudem ein Zusammenhang zwischen dem Wohlbefinden und Generativität (Keyes & Ryff, 1998) gefunden werden. Daher wurde die Skala „Emotionales Wohlbefinden“ aus dem Gesundheit- und Stress-Fragebogen (Schneewind & Weiß, 1999) eingesetzt (4 Items, 5-stufig Likert-Skala, Cronbachs Alpha = 82; Beispielitem: „Wie oft fühlen Sie sich ganz entspannt?“). Schließlich weist Kotre (2004) darauf hin, dass eine Voraussetzung für generative Absichten oder Handlungen die Auseinandersetzung mit den Vermächtnissen der eigenen Eltern ist. Somit ist zu vermuten, dass die Generativität (hier abgebildet durch „Familiendelegationen“) auch mit den Delegationen der eigenen Eltern zusammenhängt (hier abgebildet durch die Skala „elterliche Delegationen“ auf derselben Basis der drei Items der Skala „Familiendelegationen“, Cronbachs Alpha = .70).

Zur Überprüfung der Vorhersagekraft der genannten Variablen wurden getrennt für Männer und Frauen schrittweise multiple Regressionsanalysen gerechnet (Kriterium: „Generativität“, abgebildet durch die Skala „Familiendelegationen“). Aus *Tabelle 4* sind zunächst die Ergebnisse für die Frauen ersichtlich.

Tabelle 4: Multiple Regressionsanalysen für das Kriterium „Generativität“ (Frauen, n = 121)

Prädiktoren	ß	korr. R^2	ΔR^2
elterliche Delegationen	.40***	.17***	
Ehezufriedenheit	.23**	.25	.08***
allg. soziale Kompetenz	.43***	.30	.05**
Einfühlungsvermögen	.27**	.36	.06**
Wohlbefinden	.18*	.38	.02*

Anmerkung: *$p \leq .05$ ** $p \leq .01$ ***$p \leq .001$; ß = Regressionskoeffizient; korr. R^2 = korr. Wert von R^2 (Anteil erklärter Varianz), ΔR^2 = Veränderung des Anteils erklärter Varianz durch den in diesem Schritt hinzukommenden Prädiktor

Am meisten Varianz der Generativität vermag der Aspekt der elterlichen Delegationen aufzuklären (17%). Die Variable zur Ehezufriedenheit trägt darüber hinaus weitere 8% zur Varianzaufklärung bei, die Variable „allgemeine soziale Kompetenz“ zusätzlich 5%, die Variable „Einfühlungsvermögen“ zusätzlich 6% und die Variable „Wohlbefinden“ 2%. Aus diesem Ergebnis lässt sich schlussfolgern, dass die Vermächtnisse bzw. Delegationen der eigenen Eltern maßgeblich für die eigene Generativität sind. Bei den Frauen kommen weitere Faktoren (auf der Paarebene die Ehezufriedenheit und auf der Persönlichkeitsebene die sozialen Kompetenzen [allgemeine soziale Kompetenz und Einfühlungsvermögen] und das Wohlbefinden) hinzu. Unter Einbeziehung aller Prädiktoren in die multiple Regression zeigt sich demnach bei den Frauen, dass 38% gemeinsame Varianz mit dem Kriterium „Generativität“ bestehen.

Für die Männer wurden dieselben Variablen als Prädiktoren für die multiple Regressionsanalyse ausgewählt wie für die Frauen (entsprechend den bisherigen empirischen Befunden). In *Tabelle 5* sind jedoch nur die Prädiktorvariablen mit signifikanten Beta-Gewichten („elterliche Delegationen“ und „Ehezufriedenheit“) wiedergegeben.

Tabelle 5: Multiple Regressionsanalysen für das Kriterium „Generativität“ (Männer, n = 121)

Prädiktoren	ß	korr. R^2	ΔR^2
elterliche Delegationen	.38***	.14***	
Ehezufriedenheit	.20**	.17	.03**

Anmerkung: *$p \leq .05$ ** $p \leq .01$ ***$p \leq .001$, ß = Regressionskoeffizient; korr. R^2 = korr. Wert von R^2 (Anteil erklärter Varianz); ΔR^2 = Veränderung des Anteils erklärter Varianz durch den in diesem Schritt hinzukommenden Prädiktor

Am meisten Varianz der Generativität vermag auch hier der Aspekt der elterlichen Delegationen aufzuklären (14%). Die Variable „Ehezufriedenheit“ trägt darüber hinaus weitere 3% zur Varianzaufklärung bei. Aus diesem Ergebnis lässt sich schlussfolgern, dass auch für die Ehemänner die Vermächtnisse bzw. Delegationen der eigenen Eltern maßgeblich für die eigene Generativität sind. Bei diesen kommt des Weiteren noch die Ehezufriedenheit mit hinzu. Unter Einbeziehung aller Prä-

diktoren in die multiple Regression zeigt sich demnach bei den Männern, dass 17% gemeinsame Varianz mit dem Kriterium „Generativität“ bestehen.

Die bislang gefundenen Zusammenhänge zwischen Generativität und elterlichen Delegationen, sowie Ehezufriedenheit lassen sich bei Männern und Frauen in vorliegender Studie bestätigen. Die soziale Komponente des Konstruktes „Generativität“ sowie der Zusammenhang zwischen dem Wohlbefinden und Generativität bestätigen sich jedoch nur bei Frauen.

9. Resümee und Implikationen für die Praxis

Statt die in diesem Beitrag vorgestellten Ergebnisse im Kontext der grundlagenorientierten Paarbeziehungsforschung zu diskutieren, sollen im Folgenden einige Überlegungen zur Verwertung der Ergebnisse für anwendungspraktische Zwecke angestellt werden. Zunächst erscheint es uns wichtig, darauf hinzuweisen, dass Partner, die für bereits lange Zeit in erster Ehe verheiratet sind, die besten Experten für die Bedingungen sind, die ihren Ehen Bestand verliehen haben, auch wenn nicht alle Paare bzw. Partner mit ihrer Ehe ein Maximum an Zufriedenheit und Glück verbinden. Insofern erweisen sich die subjektiven Theorien, die sich im „Eherezept“ widerspiegeln als ein hilfreicher Ansatzpunkt, um im Rahmen von Programmen der „Beziehungserziehung“ (Halford & Moore, 2002) Klarheit über die eigenen Beziehungsziele und -erwartungen zu gewinnen. Gleiches gilt auch für die Analyse von schweren Zeiten (Tiefs) in der Beziehung, wobei es sowohl um inhaltlich unterschiedliche Aspekte von kritischen Ereignissen im Verlauf der Paarbeziehung als auch um subjektive Bewältigungsstrategien derartiger Ereignisse im Sinne selbstinitiierter Strategien der Beziehungsreparatur geht (Baxter, Wilmot, Simmons & Swartz, 1993). Beziehungstiefs und -hochs (letztere wurden in dem „Was hält Ehen zusammen?“-Projekt zwar untersucht, aber in diesem Beitrag nicht dargestellt) sowie deren Bedeutung und Konsequenzen für die Partnerschaft eigenen sich in exzellenter Weise für die Implementierung von Interventionen, die an den jeweils spezifischen Paarerfahrungen anknüpfen.

Des Weiteren sind grundlegende Überzeugungen zu der Frage, inwieweit Beziehungen einem Wachstumsprozess unterliegen, eine wichtige Determinante für die Beziehungsqualität. Dabei erweisen sich spezifische partnerschaftsbezogene Kognitionen wie wohlwollende Attributionen, positive Kontrollüberzeugungen bezüglich einer effektiven Beeinflussbarkeit des Beziehungsgeschehens und hohe Ansprüche an die Beziehung als vermittelnde Einflussgrößen zwischen Wachstumsorientierung und Ehezufriedenheit. Aus anwendungsorientierter Sicht bietet sich daher an, diese Mediatorvariablen, die einer Veränderung durch Interventionsmaßnahmen relativ leicht zugänglich sind, im Rahmen von Präventionsansätzen stärker als bisher zu berücksichtigen. Ähnliches trifft auch für die Paartypologie zu, die auf der Basis der beiden zentralen Paarbeziehungsvariablen „Positivität“ und „Konfliktkompetenz“ gebildet wurde. Die zwischen den einzelnen Paartypen differenzierenden Kognitionen, Emotionen und Handlungen zeigen wichtige Ansatzpunkte für psychoedukative Interventionen auf, wie sie u. a. auch dem In-

terventionskonzept von Gottman in seinem „gesunden Haus der Ehe“ (*sound marital house*) zugrunde liegen (Gottman, Driver & Tabares, 2002).

Im obersten Stockwerk von Gottmans „gesundem Haus der Ehe“ befindet sich das Modul der Sinnstiftung von Gemeinsamkeit sowie die Kreation verbindender Narrationen, Mythen und Metaphern. Eine wichtige Rolle kann hierbei die Weitergabe von Einsichten an die nachfolgende Generation spielen, die positive eigene Beziehungserfahrungen widerspiegeln und damit zugleich auch dem generationenübergreifenden Sinn der eigenen Beziehung Gestalt verleihen. Da elterliche Generativität neben den positiven individuellen und Beziehungsmerkmalen, die sich in den im Abschnitt 8 dargestellten Analysen gezeigt haben, auch mit einem autoritativen Beziehungs- und Erziehungsstil verbunden ist (Pratt, Danso, Arnold, Norris & Filyer, 2001), liegt es nahe, diesem bislang in der paarbezogenen Interventionspraxis kaum beachteten Aspekt mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Zusammenfassend ergibt sich somit aus dem dargestellten Tableau ausgewählter Befunde des „Was hält Ehen zusammen?“-Projekts eine Reihe von Hinweisen, die der interventionsorientierten Anwendungspraxis im Sinne der eingangs erwähnten positiven Beziehungspsychologie einige neue Impulse geben kann.

Literatur

Amato, P. R. (2000). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and the Family, 62*, 1269-1287.

Asendorpf, J. B., Banse, R., Wilpers, S. & Neyer, F. J. (1997). Beziehungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene und ihre Validierung durch Netzwerk- und Tagebuchverfahren. *Diagnostica, 43*, 289-313.

Baxter, L. A., Wilmot, W. W., Simmons, C. A. & Swartz, A. (1993). Ways of doing conflict: A folk taxonomy of conflict events in personal relationships. In P. J. Kalbfleisch (Ed.), *Interpersonal communication: Evolving interpersonal relationships* (pp. 89-107). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Beelmann, W. & Schmidt-Denter, U. (2003). Auswirkungen von Scheidung. In I. Grau & H.-W. Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 505-530). Berlin: Springer.

Beetz, K. (2003). *Das „Eherezept". Die Bedeutung von Vertrauen, Toleranz und Liebe in Paarbeziehungen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Department Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität, München.

Engstler, H. & Menning, S. (2003). *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*. Berlin: DruckVogt.

Erikson, E. H. (1979). *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett-Verlag.

Hammerschmidt, H. (2000). *Kontinuität und Veränderung in langjährigen Ehen*. München: Utz Verlag.

Gottman, J. M., Driver, J. & Tabares, A. (2002). Building the sound marital house: An empirically derived couple therapy. In A. S. Gurman & N. S. Jacobson (Eds.), *Clinical handbook of couple therapy* (2nd ed., pp. 373-399). New York: The Guilford Press.

Halford, W. K. & Moore, E., N. (2002). Relationship education and the prevention of couple relationship problems. In A. S. Gurman & N. S. Jacobson (Eds.), *Clinical handbook of couple therapy* (2nd ed., pp. 400-419). New York: The Guilford Press.

Hendrick, S. S. (1988). A generic measure of relationship satisfaction. *Journal of Marriage and the Family, 50*, 93-98.

Johnson, M. P., Caughlin, J. P. & Huston, T. L. (1999). The tripartite nature of marital commitment: Personal, moral, and structural reasons to stay married. *Journal of Marriage and the Family, 61* (1), 160-177.

Keyes, C. L. M. & Ryff, C. D. (1998). Generativity in adult lives: Social structural contours and quality of life consequences. In D. P. McAdams & E. de St. Aubin (Eds.), *Generativity and adult development* (S. 227-263). Washington: American Psychological Association.

Knee, C. R. (1998). Implicit theories of relationships: Assessment and prediction of romantic relationship initiation, coping, and longevity. *Journal of Personality and Social Psychology, 7*, 360-370.

Knee, C. R., Nanayakkara, A., Vietor, N. A., Neighbors, C. & Patrick, H. (2001). Implicit theories of relationships: Who cares if romantic partners are less than ideal? *Personality and Social Psychology Bulletin, 27* (7), 808-819.

Kotre, J. (2004). *Lebenslauf und Lebenskunst.* München: Carl Hanser Verlag.

Kurdek, L. A. (1994). Conflict resolution styles in gay, lesbian, heterosexual nonparent, and heterosexual parent couples. *Journal of Marriage and the Family, 56*, 705-722.

Mayring, P. (1996). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

McAdams, D. P. & de St. Aubin, E. (1992). A theory of generativity and its assessment through self-report, behavioural acts, and narrative themes in autobiography. *Journal of Personality and Social Psychology, 62*, 1003-1015.

McAdams, D. P., Hart, H. M. & Maruna, S. (1998). The anatomy of generativity. In D. P. McAdams & E. de St. Aubin (Eds.), *Generativity and adult development* (pp. 7-43). Washington: American Psychological Association.

Nave-Herz, R. (2004). *Ehe und Familiensoziologie*. Weinheim/München: Juventa.

Peterson, B. E. & Klohnen, E. C. (1995). Realization of generativity in two samples of women at midlife. *Psychology and Aging, 10*, 20-29.

Pratt, M. W., Dasno, H. A., Arnold, M. L, Norris, J. E. & Filyer, R. (2001). Adult generativity and the socialization of adolescents: Relations to mothers' and fathers' parenting beliefs, styles and practices. *Journal of Personality, 69*, 89-120.

Reis, H. T. & Gable, S. L. (2003) Toward a positive psychology of relationships. In C. L. M. Keyes & J. Haidt (Eds.), *Flourishing. Positive psychology and the life well-lived* (pp. 129-159). Washington, DC: American Psychological Association.

Schneewind, K. A. & Gerhard, A.-K. (2002). Relationship personality, conflict resolution and marital satisfaction in the first five years of marriage. *Family Relations, 51*, 63-71.

Schneewind, K. A. & Kruse, J. (2002). *Die Paarklimaskalen (PKS).* Bern: Huber.

Schneewind, K. A. & Weiß, J. (1999). *Der Fragebogen „Gesundheit und Stress" Kurzform (GUS-K).* Unveröffentlichte Dokumentation. Institut für Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Schneewind, K. A. & Wunderer, E. (2002). *Was hält Ehen zusammen? Forschungsbericht zum Verlängerungsantrag*. Unveröffentlichte Forschungsdokumentation, Department Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität, München.

Schneewind, K. A. & Wunderer, E. (2003a). Prozessmodelle der Partnerschaftsentwicklung. In I. Grau & H.-W. Bierhoff (Hrsg.). *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 221-255). Berlin: Springer.

Schneewind & Wunderer, E. (2003b). Bedingungen von „wahrgenommener Positivität" und „Konfliktkompetenz" in Ehebeziehungen. *Zeitschrift für Familienforschung, 15*, 191-219.

Schneewind, K. A., Wunderer, E. & Erkelenz, M. (2003). *Was hält Ehen zusammen? Bedingungen und Konsequenzen ehelicher Stabilität. Materialband – vertiefende Erhebung 2003.* Unveröffentlichte Forschungsdokumentation, Department Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität, München.

Schneewind, K. A., Wunderer, E. & Schmid, G. (2001). *Was hält Ehen zusammen? Bedingungen und Konsequenzen ehelicher Stabilität. Materialband.* Unveröffentlichte Forschungsdokumentation, Institut für Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität, München.

Schwarz, B. & Gödde, M. (1998). *Dokumentation der Erhebungsinstrumente der 2. Welle.* Berichte aus der Arbeitsgruppe Familienentwicklung nach der Trennung, Nr. 29/98. München, Dresden: Ludwig-Maximilians-Universität München/Technische Universität Dresden.

Seligman, M. & Csziszentmihalyi, M. (2000), Positive psychology: An introduction. *American Psychologist, 55*, 5-14.

Wagner, M. & Weiß, B. (2003). Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Metaanalyse. *Zeitschrift für Soziologie, 32*, 29-49.

Wunderer, E. (2003). *Partnerschaft zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. Weinheim: Beltz PVU.

Wunderer, E. & Schneewind, K.A. (im Druck). Relationship-specific aspects of the self: The role of implicit relationship theories and their contribution to marital well-being. In W. Greve, K. Rothermund & D. Wentura (Eds.), *The adaptive self: Personal continuity and intentional self-development*. Göttingen/NY: Hogrefe/Huber publishers.

Wunderer, E., Schneewind, K. A. & Erkelenz, M. (2004). *Stability and change in positivity and conflict competence in long-term marriages.* Paper presented at the 2nd Congress of the European Society on Family Relations. Fribourg, 2004.

Wunderer, E., Schneewind, K. A., Grandegger, C. & Schmid, G. (2001). Ehebeziehungen: eine Typologie auf Basis von Paarklima-Skalen. *Zeitschrift für Familienforschung, 13*, 74-95.

Eingereicht am: 22.09.2004
Akzeptiert am: 09.11.2004

Anschrift der AutorInnen

Prof. Dr. Klaus A. Schneewind
Dr. Eva Wunderer
Dipl.-Psych. Mirjam Erkelenz

Universität München
Department Psychologie
Leopoldstrasse 13
D-80802 München

Email: schneewind@psy.uni-muenchen.de